Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, — zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich: vierteljährl. ℳ 6. Man abonnirt ferner mit entsprechendem Postaufschlag bei den Postanstalten in der Schweiz, Italien, Belgien, Holland, Luxemburg, Dänemark, Schweden und Norwegen, Rußland, den Donaustaaten, der Europäischen Türkei, Egypten. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur unter Kreuzband durch die Expedition dieses Blattes möglich.

Redaction und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.

Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale in Berlin:
Königgrätzerstraße 116.
Fernsprecher Amt VI Nr. 3393.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 89. **Dienstag** den 18. Februar 1902. **96. Jahrgang.**

Der Krieg in Südafrika.

Zum Remontenscandal.

Man schreibt uns aus London unter dem 17. Februar: Der Remontenscandal — anders spricht die englische Presse schon nicht mehr über die Frage der Remontenankäufe für den südafrikanischen Krieg — beschäftigt ebenso wie die Frage der Fleischcontracte das allgemeine Interesse in hohem Maße. Lord Rosebery war durchaus im Recht, wenn er der Regierung Nachlässigkeit in der Remontenfrage vorwarf und behauptete, daß sie den wahren Charakter des südafrikanischen Krieges niemals erfaßt habe. Wenn bei Beginn desselben genügend berittene Truppen zur Hand gewesen wären, so würde derselbe wahrscheinlich schon längst vorüber sein. Zweifellos ist dieser ganze Remontenscandal und die Hinschleppung des Krieges eine Folge jener Politik, durch welche das Kriegsamt zu sparen beabsichtigte, und welche durch das Telegramm Lord Landdowne's vom Herbst 1899 — Lord Landdowne war damals noch Kriegsminister — charakterisirt wird. Er depeschirte an die Colonien „Keine berittenen Leute erwünscht".

Daß das Remonte-Departement gänzlich veraltet ist, steht heute zweifellos fest, Jemand muß aber verantwortlich gemacht werden, und dieser Jemand wird wohl General Frunan sein, der gegen sich Untersuchung beantragt hat. Dieselbe kann aber trotz Lord Rosebery's eifrigem Protest erst nach Beendigung des Krieges begonnen werden, weil zu viele Officiere, welche im Augenblick wichtige Functionen haben, von denselben abberufen werden müßten, um vernommen werden zu können.

---

* **London**, 17. Februar. Eine Depesche Lord Kitchener's aus Pretoria meldet, daß in der letzten Woche nach den Berichten der einzelnen englischen Abtheilungen 17 Boeren gefallen, fünf verwundet und 107 gefangen genommen worden sind, während sich 138 ergeben haben. Das mittlere Gebiet der Capcolonie ist vom Feinde frei. (?) Piet Wessel's Commando, nach Westen zurückgetrieben, überschritt die Hauptbahnlinie in der Nähe von Victoria-West in nordöstlicher Richtung. Die in kleine Abtheilungen aufgelösten Boerencommandos sind schwer zu fassen. Oberst Rawlinson drängte die ihm gegenüberstehenden Boerenabtheilungen in östlicher Richtung von Zuikerbosch-Strand am 12. Februar mit anderen Boeren ab. Auch der Feldcornet Werthuizen ist bei einem Zusammenstoß mit berittener Infanterie gefallen. Spens nahm südlich von Amsterdam 12 Boeren gefangen, 19 ergeben sich.

* **Kroonstad**, 17. Februar. (Reuter's Bureau.) Das Gesammtergebniß der vereinigten Operationen der englischen Truppen bei dem letzten Kesseltreiben ist folgendes: 300 Boeren wurden gefangen, 25 verwundet und 15 getödtet. Unter den Gefangenen befindet sich Commandant Beyers, der inzwischen in Heilbronn seinen Wunden erlegen ist.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 18. Februar.

Ein sehr ernstes Wort hat gestern im **Reichstag**, wie wir dem heute vorliegenden ausführlichen Sitzungsberichte entnehmen, der Kriegsminister v. Goßler gesprochen. Bei der Specialberathung des Militär-Etats glaubte nämlich der Abg. Bebel die Armee einer gewissen Ueberhebung beschuldigen zu sollen, worauf Herr v. Goßler entgegnete: „Wir halten es für unseren größten Ruhm, daß wir bescheiden sind, und wenn der Redner uns an Jena erinnert, so sind wir uns bewußt, daß wir wahrscheinlich in der Zukunft schweren Zeiten entgegengehen, und wir sind entschlossen, unsere Pflicht in jeder Richtung zu thun." Den beabsichtigten Eindruck brachten aber diese Worte nicht hervor; am wenigsten auf den Polen Chrzanowski, der die üblichen polnischen Klagen in der schroffsten Form vorbrachte, sich Ausdrücke wie „preußische Pest" gestattete und vom „Vaterlande" in einer Weise sprach, als ob für ihn und seine Landsleute ein deutsches Reich gar nicht bestände. Oder sollte dieser Redner gerade aus dem Hinweise auf die drohenden schweren Zeiten die ermuthigende Hoffnung geschöpft haben, daß diese Zeiten den Polen die Erfüllung ihrer Sehnsucht bringen würden? Undenkbar, ja unwahrscheinlich wäre das nicht; um so berechtigter war daher der Kriegsminister, Herrn Chrzanowski zu entgegnen, für die Soldaten der deutschen Armee gebe es kein anderes Vaterland als Deutschland und er würde auch keinem rathen, ein anderes Vaterland an dessen Stelle setzen zu wollen. Den Leser des Sitzungsberichtes berührt es aber seltsam, daß es dem Minister allein überlassen blieb, die Nothwendigkeit einer energischen Polenpolitik mit dem Hinweise auf eine dunkle Zukunft zu begründen. Hoffentlich wird heute das Versäumte nachgeholt und dann überhaupt die ganze Debatte auf den ersten Ton gestimmt, den der Kriegsminister bei den citirten Worten anschlug. Gewiß ist es gerade dann, wenn ernste Zeiten drohen, die besondere Pflicht der Volksvertretung, alle wirklichen oder vermeintlichen Uebelstände zur Sprache zu bringen, welche die Schlagfertigkeit der Armee vermindern könnten. Aber ebenso gewiß sollte unter solchen Umständen kleinliches Nörgeln vermieden werden, das in der Armee nur Unlust erzeugen und dazu beitragen kann, einen Gegensatz zwischen Volk und Heer groß zu ziehen, der gerade in Tagen ernster Prüfung verderblich werden müßte. Die Socialdemokratie scheint das freilich ebensowenig einzusehen, wie Herr Chrzanowski. Sie darf sich aber auch nicht wundern, wenn man auf das Vaterlandsgefühl ihrer Redner ähnliche Schlüsse wie auf das der Polen zieht.

Infolge des Rücktritts des Vorsitzenden der Tarifcommission v. Kardorff und der von Mitgliedern der Commission gemachten, über die Sätze der Vorlage hinausgehenden „Compromißvorschläge" ist vielfach in der Presse von einer „**Zolltarifkrisis**" die Rede. Auch die „Nat.-Lib. Corr." hat sich diese Bezeichnung angeeignet und die Ansicht ausgesprochen, man werde aus dieser Krisis nur herauskommen, wenn es „thunlichst" bis zur nächsten Sitzung der Commission gelänge, zu einem Compromiß zu kommen, „das in allen wesentlichen Stücken die Sätze der Vorlage der verbündeten Regierungen als intangibel bezeichnet". In Nachstehendem geben wir einer Berliner Zuschrift Raum, die den Stand der Dinge weniger pessimistisch auffaßt: „In der Tarifangelegenheit laufen jetzt zwei Fragen parallel, die nichts mit einander zu schaffen haben: Die Vorsitzenden-Krisis und die Compromiß-Bestrebungen. Die Präsidial-Vacanz braucht nicht tragisch genommen zu werden. Sie ist, wie selbst extrem agrarische Blätter einräumen, zum Theil eine Folge von Fehlern, die dem hochbetagten Herrn v. Kardorff untergelaufen sind. Was aber die Compromißverhandlungen angeht, so ist das eine Sache, von der „Niemand nichts weiß". Nichts Bestimmtes wenigstens. Ihr Telegramm in der Sonntags-Nummer ist zutreffend. Es haben thatsächlich Führer von Mehrheitsparteien ein Compromiß auf der angegebenen Grundlage angebahnt. Aber ganz genau ist vielleicht nicht einmal die Grundlage für die Anbahnung umschrieben. Wenigstens hört man, daß für Gerste ein Mindestzoll von 4 ℳ und nicht von 5½ ℳ, wie es hieß, in Aussicht genommen sei. Wie dem sein mag, es handelt sich jedenfalls nur um die Basis von Verhandlungen Wohlmeinender, nicht um das Ergebniß von Verhandlungen Autorisirter. Die „Germania" spricht auch zutreffend von einem „Entwurf", dessen unbefugte Veröffentlichung das Blatt aus moralischen und praktischen Gründen beklagt. Letztere eignen wir uns nicht an, es ist gut, wenn die extremen Agrarier erkennen, wie ein starkes Hinauftreiben der Regierungsvorlage — und ein solches stellen die mitgetheilten Sätze vor — auf Widerstand stößt, und es ist nicht minder nützlich, wenn die Gegner jeder Zollerhöhung erkennen, daß der Gedanke einer Erweiterung des Tarifs an sich keineswegs die erwartete Empörung im Lande hervorruft. Es ist nicht anders, daß die Vorlage mit verbundenen Augen geschluckt werden müßte, und selbst die „Nationallib. Corr." sagt nicht mehr, als daß nur ein Compromiß aussichtsvoll sei, „das in allen wesentlichen Stücken die Sätze der Vorlage als intangibel bezeichnet". Wenn die genannte Correspondenz zu meinen scheint, daß Alles verloren sein werde, wenn nicht bis zur nächsten Sitzung der Commission eine derartige Grundlage für die Verhandlungen vorbereitet sei, so glauben wir, daß so geschwind die Preußen nicht schießen müssen noch werden. Die Bayern auch nicht. Die Centrumsfraction beginnt erst am Dienstag die Berathung der Vorschläge und wird sie kaum in einer Sitzung zu Ende führen. Das Centrum ist aber oder Centrumsleute sind die Träger dieser Compromißgedanken. Das geht aus einer Reihe von Anzeichen unverkennbar hervor. Wir rechnen dazu nicht den Umstand, daß der colportirte Antrag als ersten Namen den des Centrumsmitgliedes Herold trägt. Aber die Betheiligung dieses Herrn schon im ersten Stadium der Vereinbarungsverhandlungen ist von Bedeutung. Herr Herold wurde nämlich bisher zu den 7½-Mark-Leuten gerechnet. Wir wissen nicht, ob andere Fractionen mit ihren Berathungen und Entschließungen warten werden, bis das Centrum zu sagen im Stande ist, wie ein Compromiß nach seiner Auffassung beschaffen sein müsse und wie viele der eigenen Leute es als unbedingte Vertreter „seines" Compromisses stellen könne. Richtig wäre ein solches Zuwarten wohl. Denn das Centrum muß nun einmal das Rückgrat einer leistungsfähigen Reichstagsmehrheit bilden und es sind, selbst auf Grundlage der genannten Sätze, obwohl diese in ihrer Gesammtheit der Regierung nicht annehmbar erscheinen werden, in seinem Schooße große Schwierigkeiten zu überwinden, ehe es gelingen kann, ein für eine Mehrheit ausreichendes Contingent zu stellen. Wie es bei den Conservativen zugehen wird, liegt im Dunkeln. Aber ein übles Vorzeichen ist es nicht, daß der Antrags-Entwurf die Zustimmung der Grafen Kanitz und Schwerin-Löwitz gefunden hat, denn vom Standpunct dieser Agrarpolitiker sind die angebotenen Zollsätze nicht hoch zu nennen. Das muß selbst Der anerkennen, der sie nicht allesammt oder keinen einzigen davon acceptiren möchte. Es ist gleich beim ersten praktischen Schritt oder, wenn man will, Gebrerfuch viel Wasser in den hochschutzzöllnerischen Wein gegossen worden, weitere Mengen werden nachfolgen. Frhr. v. Wangenheim hält sich vorläufig abseits. Vielleicht hofft er, das große Mehr, das schon die Regierungsvorlage der Landwirthschaft bietet, werde auch ohne und gegen seinen Widerspruch zu erlangen sein — zum größeren Vortheil des „unentwegten" Bundes der Landwirthe. Es fragt sich nur, wie viele Conservative ihm in der Opposition folgen würden. Darauf, daß die „Kreuzzeitung" eben wieder flau macht, ist nicht viel zu geben, aber die Grafen Kanitz und Schwerin werden allen ihren Einfluß aufbieten müssen, soll eine beträchtliche Anzahl ihrer Fractionsgenossen auf den Boden dieser Compromißanträge treten. Auf den Boden, denn — und das ist nicht geeignet, die Schwierigkeiten der conservativen und der klerikalen Fraction zu mindern, — die Vorschläge in ihrer Gesammtheit, mag nun für Gerste was immer in Aussicht genommen sein, dürfen nicht auf die Zustimmung der Regierung hoffen. Was angeregt, aber, wie gesagt, noch nicht einmal für die Einbringung in die Commission präparirt ist, das ist ein additus ad pacem, ein Zugang zum Frieden, noch nicht aber der Friede selbst. Die über die Vorlage hinausgehenden Forderungen müssen theils entfernt, theils erheblich niedriger gehängt werden, soll die Regierung sich überhaupt in den Stand gesetzt sehen, einen Fuß auf die Leiter zu setzen. Eine grundsätzliche Abneigung, über Kleinigkeiten zu verhandeln, wird man aber bei den Regierungen nicht voraussetzen müssen. Sie wäre handelspolitisch und politisch nicht recht verständlich und widerspräche geradezu einer Interpretation der Regierungsauffassung, die der bayerische Minister Freiherr v. Riedel bei der ersten Lesung im Reichstage gegeben hat."

Ueber einen angeblichen **Entschuldigungsbrief des Prinzen Heinrich an den Admiral Dewey** weiß eine Washingtoner Depesche des „New York Herald" zu berichten. Darnach soll Prinz Heinrich den Brief aus Berlin nach Palm Beach, Florida, gesandt haben, wo Admiral Dewey sich gegenwärtig aufhält. Der Brief drücke die freundlichste persönliche Achtung aus und sei eine Entschuldigung Deutschlands gegenüber dem Admiral. Prinz Heinrich gebe zu, daß die Deutschen während der Blockade Manilas Fehler gemacht hätten und daß Admiral Dewey recht gehandelt habe. Dieser Brief, fügt der Correspondent hinzu, habe Dewey große Befriedigung gewährt, denn er habe hohe Achtung vor dem Prinzen, und die unangenehmen Staatsbeziehungen hätten die Lage etwas schwierig gemacht zu einer Zeit, als das amerikanische Volk von ihm erwartete, daß er es vertrete und als er seine persönlichen Gefühle öffentlich auszudrücken wünschte. Admiral Dewey glaube, der Brief sei ebenso wohl für ihn selbst, wie für das amerikanische Volk bestimmt. Der Admiral wolle einen Vertreter nach New York senden, um an seiner Stelle den Prinzen zu empfangen, da der ernste Zustand seiner Gemahlin ihn verhindere, persönlich dort zu erscheinen. — Hierzu bemerken die „Berl. N. N." offenbar auf Grund authentischer Erkundigungen: Es ist bekannt, daß Prinz Heinrich während seines Aufenthaltes in Ost-

---

Feuilleton.

26]

Rittmeister Eckhoff.

Roman von A. von Trystedt.

Nachdruck verboten.

Stephanie wandte sich wieder dem Fenster zu und sank dort nieder. Oben am Firmament erglänzten auch hell die Sterne, aber Wolken zogen darüber hin, ab und zu sogar den Mond verhüllend, der sein klares Licht über die braune, nach Frühlingsgrün verlangende Erde ausgoß.

Ein namenloses Weh erfüllte sie ganz.

Sie lag dort und betete, aber nicht für sich und das eigene Glück, sondern für das der beiden lieben Menschen, welche ihrem Herzen theuer waren.

Eine dumpfe Angst ließ sie Alles wie durch düstere Trauerschleier sehen.

Endlich erhob sie sich, sie hatte geweint und die Hände gerungen, fast ohne es zu wissen.

Nun trocknete sie die Augen und trat an das Bett der holden Schläferin. Sie lächelte im Traum, die Lippen flüsterten leise einen Namen.

So fand Martha ihre Tochter.

Zwei traurige Augenpaare sahen sich an.

Dann hielten sich die Beiden umfaßt, schmerzbewegt, tief erschüttert.

Stephanie zog die fassungslose, schluchzende Mutter in das Nebenzimmer zurück.

„Es ist eigentlich gar kein Anlaß mehr zu Gram und Trauer, liebste Mama. Alles geht nach Wunsch. Wir sollten uns nicht so ganz unnöthiger Weise kümmern!"

„Etwas wegen nahm ich damals die Rente an, dieses blassen, kränklichen Kindes wegen überwand ich Scham und Stolz — und nun, nach all den Jahren soll sie vielleicht das Opfer werden — der Schlag würde mich tödtlich treffen, Stephanie —"

„Beruhige Dich, liebes, liebes Mütterchen — Gott wird uns beistehen —"

„Es war ein Frevel, so auf den Tod eines Menschen zu warten!"

„Ach — Mama — verzeihe mir doch — ich war so verblendet —"

„Kind, ich klage Keinen an — wer kann verantwortlich gemacht werden für seinen Charakter —"

Sie schwiegen Beide und senkten den Blick. — Beide dachten an Julius, nicht verurtheilend, sondern mit jenem Leid, das einer verlorenen Sache gehört.

Er hatte es verstanden, in Stephanie jedes echte, warme Gefühl zu ersticken, und statt dessen den Dämon der Habgier in ihr zu wecken. Er hatte sie dem Einflusse der Mutter mehr und mehr entzogen, Eitelkeit und Hochmuth in ihr genährt. Fast wäre sie das Opfer geworden — —

Und an Martha zogen all die langen Jahre vorüber, wo sie der Kinder wegen fast Uebermenschliches in der Selbstbeherrschung geleistet hatte!

Er hielt sie für blind, sie aber hatte viel, vielleicht Alles gesehen! Oft genug war sie, von Ekel gepackt, vom Jammer übermannt in einen Winkel geflüchtet, alle Qualen in heimlichen Thränen erstickend.

Der Glanz ihrer Augen war dahin, die Farben ihres Antlitzes verwischt, aber nie hatte eines der Kinder sie hadernd, ungeduldig, oder gar verzweifelt gesehen! Zur rechten Zeit fand sie stets ein Lächeln, ein flüchtiges Scherzwort!

Ein Martyrium war ihr Dasein an der Seite dieses Mannes gewesen, des unvollkommensten, fehlerhaftesten, eingebildetsten Menschen — des Vaters ihrer Kinder —!

„Das war der Punct, den sie anerkennen mußte, heute, immerdar! Und möchte das Aergste geschehen! In seiner Weise hatte er es ja herzlich gut gemeint! Nur etwas, das an Aufopferung erinnerte, durfte man von ihm nicht erwarten," sie seufzte beklommen auf, „und — er wußte sich über Alles zu trösten, über Alles so leicht hinweg zu setzen, sobald es sein Behagen nicht störte.

Martha lächelte trotz all ihrer Trauer.

Auch die Fehler Nahestehender können einem sanften Frauengemüth lieb und vertraut werden.

Es hatte ihr doch stets eine besondere Befriedigung gewährt, seinen ganz unvermittelten Einfällen Rechnung tragen, seinem verwöhnten Geschmack bezüglich der leiblichen Genüsse absolut genügen zu können!

So waren sie recht gut mit einander ausgekommen. Sie besaß eben einen nie versiegenden Quell echt frauenhafter Güte und Großmuth in ihrer Brust.

Immer war sie bereit gewesen, zu entschuldigen, zu verstehen — — wenn die Gefahr vorüberzog, wenn Alles gut wurde, dann vermochte Martha auch dieses Letzte, Unverantwortliche zu vergeben. Im anderen Falle —

„Was zu tragen ist, wollen wir Alle mit einander tragen, liebe, beste Mama. Und nun gute Nacht, versuche zu schlafen!" Stephanie küßte die Mutter, sah ihr ermuthigend in die Augen und geleitete sie liebevoll bis an die Thür . . . .

Julius liebte es nicht, zeitig schlafen zu gehen.

Wie Aerger hatte es ihn angewandelt über diese „sentimentalen, thränenreichen Frauen!"

„Was jetzt wohl noch zu beweinen war!"

Döring's Himmel hing bereits wieder voller Geigen!

Verschiedene Male lachte er heimlich in sich hinein. Er nahm seine so beliebten Wanderungen durch das Zimmer wieder auf, und bald ertappte er sich beim Bau der herrlichsten Luftschlösser!

„Weshalb sollte er sich nicht mit ungetheiltem Behagen der überraschenden Wendung freuen, die nun die fatale Angelegenheit genommen hatte?! Er besaß die seltene Kraft, sich das Zukünftige minutiös eingehend mit großer Klarheit auszumalen, und später das in Wirklichkeit Gebotene dann doch mit ungeschwächter Freude zu genießen!

Diese krankhaft erregten Träume, denen er mit offenen Augen nachhing, waren seine Lieblingsbeschäftigung, in der er sich ungern stören ließ. Deshalb war er im Grunde auch froh, als er bemerkte, daß Gattin und Töchter sich zur Ruhe begeben hatten.

Freilich, wenn sie bereit gewesen wären, mit ihm zusammen noch einigen Flaschen Sect „die Hälse zu brechen", so hätte er sie nicht fortgelassen, unbedingt nicht, denn ihre Gesellschaft war ihm doch immer die liebste, weil er hier am meisten Nachsicht und bisher auch Bewunderung für sein rednerisches Talent erwarten durfte! Armesündermienen aber waren ihm verhaßt und deshalb nun auch besser, er blieb allein.

Der Appetit auf Sect war jedoch angeregt, und ließ sich nicht wieder abweisen. „Wozu auch solche Kasteiung! Pflücket die Rosen, eh' sie verblühn — ein Thor, wer die Stunden ungenützt verrinnen läßt!"

Erst die elende Ungewißheit, dann der Umschwung, die Beichte — es that ihm übrigens bitter leid, daß er sich zu einer solchen „Unklugheit" hatte hinreißen lassen — danach die endlosen Wanderungen durch das Zimmer, zuletzt bekam man natürlich Hunger! Julius ließ sich in angemessener Ermattung in einen Sessel gleiten und begann allen Ernstes, sich ein Menu zum Souper zusammen zu stellen!

Dann schlüpfte er fast geräuschlos hinaus, um die nöthigen Anordnungen zu treffen und auch dem Kellner einzuschärfen, sich leise zu bewegen.

Ein höchst einladendes Tischlein-deck-dich war denn auch bald in aller Lautlosigkeit vor ihn hingezaubert. Aber das Verhalten der Familie, die ungewöhnliche Eß- und Trinklust des Oberhauptes waren doch aufgefallen — zudem glaubte man unterdrücktes Schluchzen gehört, verstörte Mienen gesehen zu haben, kurzum, man war mißtrauisch geworden und der Kellner präsentirte noch jetzt am Abend die Rechnung, wenn auch mit vielen Bücklingen und Entschuldigungen.

Julius dachte gar nicht daran, diese Vorsicht übel zu deuten.

Er zahlte und fügte auch ein splendides Trinkgeld hinzu, was zur Folge hatte, daß der Kellner in Ergebenheit fast zerschmolz und später sämmtliche Bedienstete lautlos wie die Fledermäuse an den von der Familie Döring bewohnten Zimmern vorüberhuschten.

Julius ließ es sich wohl sein, und wenn er auch manchmal das fatale Gefühl hatte, als sei dieses solenne Mahl eine Art Henkersmahlzeit, so wußte er mit jeglichen Ruhestörern, die ihm die gute Laune verderben wollten, bald fertig zu werden.

Die Stunden zogen vorüber — der Morgen dämmerte herein.

Wie mahnende Geisterhände klopften draußen dürre Ranken gegen die Scheiben.

Ein kalter Märzwind umbrauste das Haus, rüttelte an den Fenstern, daß sie leise klirrten, und trieb ein tolles Spiel mit den blattlosen Aesten.

Döring sah und hörte nichts.

Mit fieberisch glänzendem Blicke malte er Zukunftsbilder — sein Schwiegersohn ein adliger Offizier — wenn auch nicht mehr im activen Dienst stehend — dazu die Millionen, die Alles ermöglichten. Alles! Die Pfennigfuchserei hörte auf, ein für alle Mal!

Da waren vor allen Dingen die so beliebten Casinoabende! Er brauchte nicht wieder zu zögern, eine vergnügte Tafelrunde um sich zu versammeln, wie er es so gern that — auf seine Kosten natürlich! Er würde Ehrenämter bekleiden, vielleicht sogar zu den Stadtverordneten gehören! Täglich eine Flasche Wein, vielleicht auch zwei, die konnten der Gesundheit keinen Schaden thun — seine Lieblingsgerichte mußten täglich auf den Tisch kommen, das war selbstverständlich!

Er bedachte gar nicht, daß das Geld nicht ihm, sondern

SLUB
Wir führen Wissen.